

DER KLEZMER-MUSIK GLEICH ZWISCHEN HEITERKEIT UND MELANCHOLIE

ZU DEN GRAPHIKEN VON ANATOLI L. KAPLAN

ALIAS TANCHUM BEN LEWI-JIZCHOK KAPLUN

Jörg-Heiko Bruns

Am 28. Dezember 1902 wurde Tanchum ben Lewi-Jizchok Kaplun in Rogatschow geboren. Niemand konnte damals ahnen, daß der Zweitgeborene der Fleischersfamilie ein weltberühmter Künstler werden würde, und kaum ein Leser wird es für möglich halten, daß sein Name in der Stadt am Dnepr heute immer noch völlig unbekannt ist. Tanchum steht im Jüdischen für *Trost*. Die Geschichte schlägt Haken, auch im Leben Kaplans.

Rogatschow war zu Beginn des vorigen Jahrhunderts ein Shtetl mit über 9.000 Einwohnern, davon waren nahezu 6.000 Juden. Sie verfügten über acht Synagogen und Gebetshäuser. Heute ist das weißrussische Rogatschow eine Bezirksstadt mit ungefähr 30.000 Einwohnern im Oblast (Gebiet) Gomel am rechten Ufer des Dnepr, in den hier das Flößchen Drut fließt. Auch hier kämpfen die Bewohner noch heute mit den Folgen der radioaktiven Wolke, die vor 14 Jahren ihren unheilvollen Weg von Tschernobyl, dem Ort in der angrenzenden Ukraine, nach Rogatschow nahm. Zwei Erfurter Vereine, die tschernobylgeschädigten Kindern in Weißrußland seit Jahren helfen, haben sich die Städte Narowlja und Rogatschow als Schwerpunkte der Hilfe auserwählt. So konnte ich bei einer der jährlichen Reisen auch versuchen, Spuren einstigen chassidisch-jüdischen Lebens in der Stadt zu finden. Dabei hatte ich den großartigen Radier-Zyklus Anatoli Kaplans, dessen Werke ich 1976 schon einmal ausstellen konnte, mit dem ich korrespondierte und den ich in Leningrad als bescheidenen und herzlichen Menschen kennenlernen konnte, immer vor Augen. Gewiß, es gab am Rande des heutigen Rogatschow ein paar Häuschen und Gassen, die in ihrer Kleinteiligkeit mit all den Winkeln schon an das ehemalige Shtetl erinnerten und auch ein Denkmal für die einstigen jüdischen Mitbewohner, aber schon der Friedhof, das Heiligtum der Juden, war nicht mehr auffindbar. Kaplans radierte Erinnerungen sind die heute einzige Wirklichkeit. Die Revolution von 1917, der zweite Weltkrieg und der schwierige Aufbau nach 1945 hatten ihre Wirkung im Stadtbild hinterlassen. Und: So richtig gern scheint man sich mancher Abschnitte der Geschichte in Rogatschow auch nicht zu erinnern. Die selbst angestrebte Assimilation der jüdischen Bevölkerung in den einstigen zaristischen Gettos seit der Jahrhundertwende von 1900 und die erneute Benachteiligung bis hin zur Verfolgung im stalinistischen System taten ein Übriges. Auch Kaplans Biographie läuft synchron mit der großen Entwicklung.

Zunächst besuchte Tanchum als Sechsjähriger den Cheder, die traditionelle jüdische Grundschule für Jungen ab viertem Lebensjahr. Nach zwei Jahren schickten ihn die Eltern auf die russische Mittelschule. Längst wird er nicht mehr Tane gerufen, sondern Tolja als Koseform für Anatoli. Als Fünfzehnjähriger erlebt er die Revolution und dann die polnische Besetzung von 1918-20. Besuchen bei seinem älteren Bruder Aaron in Charkow folgte hier die Ausbildung zum Neulehrer für das Fach Zeichnen. Auch Chagall sorgte ja damals als Kommissar für Kunstangelegenheiten ganz in der Nähe, in Witebsk, für die Förderung junger Talente. Noch 1919 wurde Kaplan in Rogatschow denn auch als Zeichenlehrer eingestellt, aber bald schon, 1921, delegierte ihn die Abteilung Volksbildung als besonderes Talent erneut zum Studium nach Petrograd an die Akademie der Künste, wo u.a. der berühmte Kusma P. Petrow-Wodkin zu seinen Lehrern gehörte. Eher gelassen nahm er die nachrevolutionären Kunst-Kämpfe zwischen Realisten und Formalisten jener Zeit wahr, was er bestenfalls mit dem Satz „Soll jeder malen wie er will“ kommentierte. Schon als jungem Mann war ihm Toleranz und gegenseitige Achtung wichtiger als vordergründiger Streit um Absolutheit. Wohl auch deshalb schuf er später kongeniale Bildwerke zu Lessings „Nathan der Weise.“

Kaplan fuhr in diesen Jahren sehr oft in sein Heimatstädtchen, zu dem er eine feste Bindung spürte. Aber erst, als er 1937 die Ausstattung der jüdischen Abteilung des Leningrader Ethnographischen Museums übernahm und erstmals Lithographien schuf, kam es zum künstlerischen Dammbbruch, inspiriert von den Erinnerungen an das jüdische Leben in seinem Heimat-Shtetl Rogatschow. Zunächst sind es Lithographien, denn die Leningrader Druckwerkstatt des Verbandes Bildender Künstler bietet ihm alle Möglichkeiten, auf dem Stein dem jüdischen Kulturkreis zu huldigen. Angeregt wird er zumeist von Literatur jüdischer Autoren wie Scholem Alejchem, Jizchok Leib Perez, Mendele Mojcher Sforim und auch Heinrich Heine oder solcher um den Frieden unter den Menschen bemühter Dichter wie Gotthold Ephraim Lessing oder später Johannes Bobrowski. Erst als Siebzjähriger wandte sich Kaplan der Technik der Kaltnadelradierung zu. Er war schon mit seinen Lithographien, Pastellen und den wunderbaren farbigen Keramiken in aller Welt ausgestellt worden (u.a. New York, Los Angeles, Paris, Rom, Turin, Mailand, Jerusalem, Tel Aviv, Haifa, Prag, London, Basel, Wien, Toronto). In den damals noch beiden deutschen Staaten waren seine Arbeiten in München und Braunschweig, in Dresden,

Leipzig, Magdeburg, Weimar, Karl-Marx-Stadt und Schwerin zu sehen. Vor allem in der DDR nahm man sich seines Werkes besonders liebevoll an. Der Verlag der Kunst in Dresden und sein damaliger Chefredakteur Rudolf Mayer waren neben dem Reclam-Verlag in Leipzig und dem Union-Verlag in Berlin wichtigster Partner des Künstlers, der in seiner Heimat, der Sowjetunion, zwar nun anerkannt war, aber doch wohl eher als ein Außenseiter galt. In Dresden war die Mappe zum „Stempenu“ erschienen und die weltberühmte Geschichte vom Tewje, dem Milchmann mit Arbeiten von Kaplan. Und später gab Rudolf Mayer auch die Mappe mit den „Erinnerungen an Rogatschow“ heraus, die natürlich nur ein Extrakt war aus den bis 1980 entstandenen 154 Blättern dieser Reihe.

In all den Arbeiten Kaplans, den Zeichnungen, Lithographien, Keramiken und Radierungen verinnerlicht der Künstler jüdisches Leben im alten Rußland.

Seine Lithographien leben vom Schwarz und vom Weiß, von den Kontrasten der Fläche, „...die Schwärze der Farbe strahlt hier eine Glut aus, eine unbeschreibliche Wärme“, sagte der Graphiker Igor Jerschew in einer Künstlerversammlung 1957, „... und je länger ich diesen Stein ansah, desto deutlicher wurde mir: Hier wird etwas Großes geboren.“ Kaplan erfindet immer wieder neue Variationen für das jüdische Leben im Shtetl. Es sind Metaphern für Grundsituationen des menschlichen Miteinanders. Eine andere künstlerische Herangehensweise an das gleiche Thema verlangt die Radierplatte. Hier wird mit der Kaltnadel alles auf das Wesentliche, allein auf die Linie konzentriert. Aber wie in der Musik gehen von dem Liniengefüge Rhythmen und Harmonien aus, die sich gut mit den Klängen des Klezmer vergleichen lassen: himmelhoch jauchzend, zu Tode betrübt, eine Welt zwischen Heiterkeit und Melancholie, Bilder mit heiteren und traurigen, komischen und tragischen Szenen, ganz wie das wirkliche Leben. Das jüdische Alltagsleben im armseligen und skurrilen Shtetl von Rogatschow klingt noch einmal in poetischem Licht auf. Natürlich ist man versucht, an Chagall (auch an alte russische Volksbilderbogen) zu denken, obwohl sich die formalen Mittel unterscheiden. Wo sonst noch sitzen der Geiger (mit Ziege) auf dem Dach oder Liebespaare auf dem Baum über dem Fluß. Wo sonst noch fiedelt der Geiger (hinter seinem Rücken fährt ein ganzes Dorf auf und vor ihm wird getanzt und gefeiert) für ein junges Paar gleichzeitig durch mehrere Szenerien? Einzelne Figuren und Halbfiguren wie die sehr verinnerlichten Blätter „Der Kopf des Juden“ und „Gebet über den Kerzen“ oder Berufsdarstellungen aus alter Zeit wie „Der bucklige Tischler“, „Leierkastenmann“, „Uhrmacher“ und „Müller“ wechseln mit stillen Szenen, wie dem „Gebet zum Sabbat“, „Der Grabstein“ oder den „Talmud-Lesern“ und turbulenteren aber immer auch poetischen Inszenierungen wie der „Hochzeit“ mit dem Geiger, den „Kindern mit Fähnchen“, „Auf der Straße“ oder den „Komödianten (Purim)“.

Der Betrachter kann eintauchen in eine vergangene Welt, die es auch in Rogatschow schon lange nicht mehr gibt und wo kaum jemand etwas über das frühere jüdische Leben weiß.

Fast schon wollte auch heute keiner mehr etwas von diesem Stück Geschichte wissen, und auch der Name Kaplan war schon wieder für viele Jüngere wie in seiner Heimatstadt unbekannt. Um so verdienstvoller war es, daß das Europäische Kultur- und Informationszentrum in Thüringen Info-Point Europe in Erfurt zu den 8. Tagen der jüdisch-Israelischen Kultur die Arbeiten Kaplans im Haus Dacheröden und an historischem Ort, der Begegnungsstätte Kleine Synagoge, wirkungsvoll vorstellen konnte. Die Kraft der Poesie bestätigte sich in ihrer Langzeitwirkung.

DER AUTOR:

Jörg-Heiko Bruns wurde 1940 geboren. Musiklehrer, später Kunstwissenschaftler und Journalist, Mitarbeiter verschiedener Tageszeitungen, Herausgeber und Verfasser zahlreicher Kataloge und kunstwissenschaftlicher Texte, bis 1995 künstlerischer Leiter der städtischen Galerie Am Fischmarkt Erfurt, jetzt freischaffender Publizist und Ausstellungsmacher.

Erschienen in:

VIA REGIA – *Blätter für internationale kulturelle Kommunikation* Heft 70/71 2001, herausgegeben vom Europäischen Kultur- und Informationszentrum in Thüringen

Weiterverwendung nur nach ausdrücklicher Genehmigung des Herausgebers

Zur Homepage VIA REGIA: <http://www.via-regia.org>